

# Leipziger Tageblatt

und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Ercheint täglich früh 6 1/2 Uhr.

Redaction und Expedition  
Johannisstraße 35.  
Verantwortlicher Redacteur  
Dr. Dittner in Reudnitz.  
Sprechstunde d. Redaction  
Montags von 11-12 Uhr  
Nachmittags von 4-5 Uhr.

Annahme der für die nächstfolgende Nummer bestimmten Inserate an Wochentagen bis 3 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen früh bis 1/2 9 Uhr.

In den Fällen für Inst.-Annahme:  
Otto Klemm, Buchdruckersb. 22.  
Louis Böcher, Korbwarenstr. 18, p.  
nur bis 1/2 3 Uhr.

**Anlage 14,000.**  
Abonnementspreis vierteljährlich 4 1/2 Rthl. incl. Frachtporto 5 Rthl., durch die Post bezogen 6 Rthl. Jede einzelne Nummer 30 Pf. Belegexemplar 10 Pf. Gebühren für Extrablätter ohne Postbeförderung 30 Pf. mit Postbeförderung 45 Pf. Inserate 4gep. Bourgeois 20 Pf. Größere Schriften laut unferem Preisverzeichnis. — Tabellarische Sach nach höherem Tarif. Reclamen unter dem Redactionstempel die Spalte 40 Pf. Inserate sind stets an d. Expedition zu senden. — Rabatt wird nicht gegeben. Zahlung pro numerando oder durch Postnachschuß.

No. 54.

Wittwoch den 23. Februar.

1876.

## Stockholmauction.

Montag den 6. März 1876 sollen von Vormittags 9 Uhr an im Forstreviere Borgan auf dem Rappslade in Nö. 22 b ca. 500 eichene Wurzelbänken (flavemachtes Stockhol) gegen sofortige Bezahlung nach dem Zuschlage und unter den an Ort und Stelle öffentlich angehängten Bedingungen an den Meistbietenden verkauft werden.  
Zusammenkunft: auf dem Schlage in der Nähe des Bahnhofs Borgan.  
Köpen, am 21. Februar 1876.  
Des Rathes Forst-Deputation.

## Realschule II. Ordnung

(Hospitalstraße 3).  
Die Anmeldung neuer Schüler für Ostern erbitte ich mir Freitag den 25. und Sonnabend den 26. Februar Vormittags von 8-12 Uhr. Taufzeugnis oder Geburtschein, Impfschein und die letzte Schulzensur (von Michaelis) sind vorzulegen.  
Die Aufnahmeprüfung findet Sonnabend den 4. März Vormittags 8 Uhr statt. Papier und Feder sind mitzubringen.

## Musikalischer Bericht.

**Fünftes Sinfonieconcert von F. Wagner. — Zweites Kammermusik im Gewandhaus.**

Sonntag, 21. Februar. Einer Reproduktion der vier Serenaden von Brahms, wie solche der letzte Wagner'sche Concert enthielt, ist unter allen Umständen das Wort zu reden. Selbst wenn sich damit ein Orchester befaßt, welches nicht in allen Einzelheiten der idealen Vorstellung folgen kann, die sich für den Componisten und schließlich auch für das Publicum als etwas dem Wert Unentbehrliches ergeben hat, ist eine solche Reproduktion doch gewinnreich zu nennen, sobald nur Hörer dabei zugegen sind, denen man neben der Liebe zur Kunst auch etwas Idealitätsgefühl mitbringen darf. Nicht immer kann man ja derartige Werke von einer Gewandhauscapelle hören (wie diese Serenade z. B. vor einem Jahr), und selbst dann werden sich nur in ganz seltenen Fällen alle Wünsche erfüllen, die Bekannte des Werks an dessen Ausführung knüpfen. Man hat bei Brahms das Recht, sehr unbedeutend zu sein; erheben sich aber haben als unbedeutend verschämte Leute auch die Eigenschaft, in gewissen Fällen gerade doppelt bescheiden zu erscheinen, oder vielmehr: es wirklich zu sein.

Dieser Wahrnehmung widerspricht wenigstens nicht, daß solche, die der vorjährigen Serenadenführung mit höchst anspruchsvoller Miene beiwohnten, namentlich im Schlingensack ihre unersättliche Freude ausdrücken konnten: genug, daß sich dort wieder einmal die Gelegenheit bot, die Serenaden überhaupt zu hören. Das interessante Wort theilt mit vielen originellen, höchst kunstvollen und kunstwürdigen Schöpfungen des nordischen Meisters das Loos einer gewissen Vereinnahmung, einer in sich gefehrten, fast spröden Haltung gegenüber denen, welche Concerte machen und Concerte besuchen; ganz erstaunlich wenig über that es dazu, sich ihnen lebenswürdig zu machen. Viele Menschen mögen solche Menschen nicht, viele Musiker solche Musik nicht; was soll man da vom Publicum im Großen und Ganzen erwarten? Die Sache muß am so öfter vor die Öffentlichkeit gebracht werden; immer und immer wieder, soweit es musikalisch-schönlich ist, müssen solche Werke zur Aufführung kommen, und da erregt sich mit ihnen denn schließlich vielleicht doch, was sich im gewöhnlichen Leben, unter Menschen oft genug ereignet: gerade die, denen man lange Zeit nur höchlich fern blieb, ohne sie in ihnen jemals anzugehen zu können, schänt man am Ende, wenn einmal das Eis gebrochen ist, doppelt hoch.

Die Ddar-Serenade ist das erste Werk für Orchester, welches Brahms veröffentlichte: opus 11. Als opus 15 folgte dann das Pianoforte-Concert in Dmoll und als opus 16 die Adar-Serenade, die wir namentlich im Gewandhaus hörten. Herrn Wagner sind wir für diese erste Nummer seines letzten Programms am meisten zu Dank verpflichtet. Als weitere Nummern folgten: Concert-Arie von Mendelssohn („Angelspiel“); Er ist auf immer mir entflohn“; Cmooll-Concert für Pianoforte von Beethoven; „Am Niagara“, Concert-Overture von W. Tschirch; Rieder und Clavierstücke.

Der Componist versucht die Eindrücke in ihnen wiederzugeben, die er am Niagarawasserfall in eigener Person in so mächtiger Weise empfunden hat — unter dem Schuß dieser Programmbemerkung und unter Direction des Componisten lief die Overture vom Stapel. Für uns hatte sie nichts an sich, wodurch unser aus Tschirch's Compositionen für Männerchor gewonnenes — nicht unangenehmes Urtheil über diesen Componisten sich günstiger gestalten müßte. Andererseits aber haben wir sehr wenig Lust, dem durch jene Compositionen so vortheilhaft accreditirten Musiker gelegentlich seiner mit allem modernen Comfort ausgestattet Overture „Am Niagara“ ein Leids anzuthun. Wir begeben uns also jeder weiteren subjectiven Meinungsäußerung und wollen nur zu unserer und des Niagara's Ehre nicht verschweigen, daß es unter normalen Umständen unseres Erachtens gewiß nicht der, am Niagarawasserfall in eigener Person in so mächtiger Weise empfundenen Eindrücke — erst bedurft hätte, um diese Overture zu schreiben.

Diesen Eindruck empfangen wir am halb zehn Uhr Abends, allerdings zu einer Zeit also, wo die Phantasie eines Concertbesuchers nicht allzu

unternehmungslustig mehr ist. Das lange Concert endete erst nach zehn Uhr; wären es nicht zwei anziehende Solisten gewesen, die den Schluß des Abends besorgten, so würde der große Saal des Gewandhauses wahrscheinlich eher leer geworden sein.

Die Sängerin der Arie und der Rieder war Fräulein Agnes Walz, obwohl Leipzigerin, eine uns bisher unbekannt gebliebene Dame. Ihre helle, jugendlich frische Sopransstimme, ihr gebildeter Vortrag erweckt alle Sympathien. Es giebt der plötzlich anklingenden Solisten und Solistinnen so viele, und das Interesse daran, daß sie uns erhalten bleiben, ist bei ihrem ersten Auftreten ein sehr verschiedenes. Wir kennen die Pläne der jungen Dame nicht, wissen auch nicht, wie lange es schon her ist, daß sie so natürliche Vortragweise, reine Intonation und technische Beherrschung ihrer Stimmkräfte lernte; aber wir würden uns freuen, sie noch öfter zu hören; möge sie inzwischen auf das Charakteristische der einzelnen Vortragwerke ihren inneren Blick unablässig lenken; es wird für die äußere Darstellung gewiß nicht ohne Nutzen sein.

Herr Colla Seelig, der fast erblindete junge Clavierspieler, zeigte sich im Besitz einer sehr respectablen Technik und der Fähigkeit, durch die verschiedensten Anschlagarten seine Vorträge schmachtlos zu machen. Von seinen ferneren Studien ist das Beste zu erwarten, wie die Bemerkung des Beethoven'schen Concerts und speciell der Beethoven'schen Cadenzen darin bewies. Nur wird es sich Herr Seelig, dem wir zu seinem nächsten Erfolg aufrichtig Glück wünschen, nicht ersparen können, nach größerer rechnerischer Festigkeit künstlich zu streben. Das Resultat dieses Strebens dürfte für seine spätere Stellung unter den lebenden Pianisten geradezu entscheidend sein.

Wenn lauchte das Herz nicht, wenn von der „Anacreon-Overture“ die Rede ist! Hierin, dieser deutschen unter allen Italienern, die componirt haben, und unter Gewandhaus-Publicum haben stets gute Freundschaft gehalten. Die Einzigen, denen das Herz zu Anfang etwa nicht gelacht hat, waren unsere Herren Musiker, denn die Overture ist heidel und mühsam zu spielen. Wer aber freute sich schließlich am meisten? Nicht die Musikanten, glaub' ich, sondern die ihre Hände trafen ließen: diese Herren Musiker, denen das Kunststück Donnerstag Abend so vortrefflich gelangen ist. Von der Schumann'schen Adar-Sinfonie ist, Alles in Allem genommen, ein Gleiches zu sagen.

Ritten in diese Schönheiten des letzten Abonnement-Concerts traten ein Sänger, ein Cellist und ein Componist. So gut aufgehoben, wie namentlich das Concertstück für Violoncell von Saint-Saens bei Herrn Adolf Fischer aus Paris, ist eine Novität selten. Ein Mann der präzisesten Technik, in seinem musikalischen Auftreten französisch-gewaltig, als Künstler von gegenwärtiger Richtung zeigte sich hier Herr Fischer, der andererseits schon sehr berühmt sein muß, wenn es in Ansehung der Kunst und Künstler überhaupt mit rechten Dingen zugeht. Der Geist des Saint-Saens'schen Stücks — es ist in seinem ersten Satz gar frisch erfunden, im Mittelstück nicht ohne hübsche Einfälle, nachher verliert es sich ein wenig in's Breite — verband sich mit dem Geist des Fischer'schen Vortrags zu einer Cabinetstimmung ansprechender Art. Was man selten hört: schönste Tonbildung, ohne jede Beimischung von Hosen- oder Saitengerassel, und eine von der Wiener des Portamentos gänzlich freie Vortragweise, das macht einen Hauptvorzug des Fischer'schen Spiels aus. Zwei Solostücke (Arie und Gavotte) für Violoncell von seinem Vorigen, als dem alten Sebastian Bach selber, waren nachher noch Herrn Fischer und unserm Publicum gerade recht. Fischer-Saint-Saens und Bach-Fischer wurden sehr gefeiert.

Der Sänger war Herr von Witt von der königlich sächsischen Hofoper, der Componist Herr Ferdinand Böhm. Jener sang eine sehr schöne Arie von Mozart („Misero! o soggno, o son desto?“), ein schönes Lied von Schubert („Die Altmacht“) und ein Lied von Edmund Kretschmer („Du bist wie eine Sternennacht“); dann noch eine Zugabe uns unbekannter Abstammung. Herr von Witt ist ein in Dresden sehr beliebter Sänger. Wenn eine weiche, sympathische Tenorstimme, künstlerisch verständiger, manchmal starkgefühlvoller Vortrag und gute Technik einem

Sänger zur Beliebtheit verhelfen können, dann haben sie es hier, gegenüber einem Publicum, das für alles Gebotene sehr dankbar war, wohl thun müssen. In den gesungenen Beifall stimmen wir gern mit ein, nur mit der Reserve, daß uns der Gesang weniger theatralisch noch besser gefallen haben würde. Ein österes Jubelstürmen und häufiges Forciren der Stimme nimmt man doch nur ungern mit in Kauf! Bei größerer Ruhe im Vortrag würde sich indessen Beides wohl verloren haben.

Die dramatische Overture von Ferdinand Böhm wird, da sie eine Novität ist, von vielen Seiten ihre Würdigung erfahren. Und erschien sie, kurz gesagt, als die Arbeit eines musikalisch feiner- und wasserfesten Mannes, der ein Orchester durch sein Stürmen der Elemente sicher und erfolgreich zu führen versteht. Der Componist, unter dessen eigener Leitung sie gespielt wurde, war, wenn uns recht erzählt ist, langjähriger verdienstvoller Capellmeister. In dem vorliegenden Fall aber gab es weder ein brennendes Haus noch ein sturmbedrohtes Schiff zu retten; ruhig fluteten die Wogen der „dramatischen“ Overture dahin, das Feuer musikalischer Begeisterung leuchtete nur sehr bezaubert und bewacht in der Musik hervor; von seiner zündenden Wirkung ist wenig, von vergebender Gluth gar Nichts zu entdecken. Warum also „dramatisch“ ein Orchesterstück nennen, aus dessen ganzer Factor doch ersichtlich ist, daß der Componist — kein bloßer „Rebelscomponist“! — noch andere Stürme kennt, als den im Wasserflut? Ohne diesen Zusatz, der gerade neuerdings so viel beredete und schwangvolle musikalische Interpretation erfahren hat, und vielleicht um ihre Hälfte gekürzt, würde die Overture, geschickt instrumentirt und bis ins Kleinste symmetrisch geformt, wie sie ist, andere Erwartungen erweckt, größere Zustimmung gefunden haben. In ihrer jetzigen Gestalt aber ergibt sich ein Defect der Gedanken gegenüber der gewählten Form und gegenüber dem Programm. Gespielt wurde sie von unserm Orchester mit sichtlich Bemühung, das Werk über Wasser zu halten. Was kann solche Mühe einem kleinen Schiff auf großem Meere oder helfen?

Und nun noch einen Blick auf die stillen Freuden unserer Kammermusik. Abende, unter deren unmittelbarem Eindruck wir seit gestern wieder stehen. Die Soliré brachte uns ein ruhrendes (schönes Streich-) Quartett von Haydn (Dmoll) ein Quartett mit Pianoforte (opus 69, Cmooll) von Brahms — männlich und stark, Manchen gar zu mächtig, Allen fast neu — und das genug gepriesene Quartett für Streichinstrumente opus 58, No. 3 in Cdur von Beethoven. Nach den beiden ersten Sätzen edelster Einfalt und den beiden letzten humoristisch-beitenden des Haydn'schen Quartetts hatte das Quartett von Brahms eine Stelle, wie sie nur Beozugte einnehmen dürfen, nur Gewaltige zu behaupten vermögen. Wer in seinem Innern die Herberge gehabt für jene Empfindungen, die mit drohender Kraft in der Brust des Componisten ihren Ausweg suchten, — wenn es nicht zu herb an das Herz geklopft hat, was Brahms als die unmittelbaren Reagen eines gewaltigen Seelenkampfes in die Freiheit gelassen und zu ihnen gesagt hat: „sacht Euch Eure Heimath selbst!“ — dem haben die beiden ersten Sätze und der letzte des Cmooll-Quartetts wohl nur, aber nicht fremd gelungen. Wenn sie aber innerlich fremd geblieben sind, der spreche ihnen das Urtheil nicht! Was den Bez gewohnter Ordnung nicht geht, ist deshalb nicht immer ordnungslos; welchen Gesetzen hoher Ordnung es folgt, oder ob es diese Gesetze nicht kennt — wird erst klar, wenn es in seiner Richtung erkannt und verstanden ist. Bei erstem Hören nicht verstanden zu werden, das haben die besten oft mit den miserabelsten Tonwerken gemeinsam; erst die Erkenntnisscene entscheidet, ob man ihnen die Thür oder das Herz öffnen soll. Bei Brahms hat schon Vieles den Bez gewohnter Ordnung verschmäht, und ist endlich doch da angekommen, wo Anderes längst seinen sichern Platz hatte.

Wie es dem neuen Quartett ergehen wird, wage ich nicht in Aussicht zu stellen, da mir das Werk gänzlich neu und ich diesmal auf das bloße Hören dabei angewiesen war. Den tiefsten Eindruck hat mir der dritte Satz (Andante, Edur) hinterlassen; hier zeigte es sich, welcher Melodienreichtum dem Künstler eigen ist, so oft er sich dessen bedienen will. Brahms, hier ganz seiner

Stimmung sich überlassend, führt die Sprache einer innigen Schwärmeret, liebe- und schmerzhaftig, und jaubert inmitten der geharnischten Umgebung ein Tongedicht hervor, an dessen hoher Schönheit äußerer und innerer Frühling gleichen Antheil haben.

Sehr zu rühmen ist die Ausführung der drei Quartette durch die Herren Capellmeister Reinecke, Concertmeister Köntgen, Pauls, Bölland und Schröder.

## Gemeinnützige Gesellschaft.

Kreipzig, 22. Februar. Die gestrige Versammlung der Gemeinnützigen Gesellschaft war fürchter besetzt, als dies gewöhnlich der Fall zu sein pflegt. Immerhin aber hätte der Besuch ein noch zahlreicher sein sollen, am dem Vorstand dafür eine gewisse Anerkennung zu sollen, daß es seinen Bemühungen gelangen war, einen so hervorragenden und ausgezeichneten Mann wie den Vizepräsidenten des Reichstags, Herrn Prof. Dr. Hänel, zu einem Vortrag zu gewinnen, und ferner um dem Ehrengast selbst dadurch Dank auszudrücken. Nach den einleitenden Worten des Reichs-Oberhandelsgerichtsraths Wiener, welcher Herrn Prof. Hänel mit herzlichsten Worten willkommen ließ, ergriff der Letztere das Wort zu einem anderthalbstündigen Vortrag über die Entstehung und das Wesen der nordamerikanischen Unions-Verfassung.

Am 4. Juli d. J. feiert das Volk der Vereinigten Staaten die hundertjährige Gedenkfeier seiner Unabhängigkeit. Es kann mit einem gewissen Stolz auf diese Vergangenheit zurückblicken. Die Unionsverfassung von 1787 wurde lange Zeit als eine ausgezeichnete, ja als eine Musterverfassung von Vielen gehalten. Wir stehen nun freilich dieser Meinung etwas kühl gegenüber, weil wir wissen, daß sich unter dieser Verfassung grobe Mißbräuche, die schlimmste Corruption breit gemacht haben. Wir wissen ferner, daß die hervorragenden Juristen und Staatsmänner der Union aus der Verfassung ihres Landes für die einzelnen Staaten derselben das Recht ableiten, die Beschlüsse der Unionsgewalt für ungültig erklären, von der Union sich lossagen zu können, und daß noch vor Kurzem der Vizepräsident der rebellischen Südstaaten ein Buch herausgegeben hat, in welchem nachzuweisen versucht wird, daß die Südstaaten mit dem Abfall von der Union ganz in ihrem Rechte gewesen seien. Trotz alledem bleibt noch ein breiter Raum übrig zur Werthschätzung der nordamerikanischen Bundesverfassung.

Die Verfassung der Union ist hervorgegangen aus der freien Entschliegung eines unabhängigen Volkes, welches sich damit eine straffere Staatsform gab. Diese Verfassung, ursprünglich für einen kleinen Strich Landes und für nicht mehr als 2 Millionen Menschen berechnet, umschließt jetzt ein Gebiet von über 40 Staaten und Territorien, welche von etwa 50 Millionen Menschen bewohnt sind. Sie hat sich mit großer Behändigkeit erhalten. Das Gefühl einer höheren Gemeinschaft entwickelte sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in den nordamerikanischen Staaten erst im vollen Gegenfah zu England. Als es Königin und Parlament unternahm, die Freiheitsbriefe der Colonien zu vernichten, versammelte sich 1774 ein Congreß zu Philadelphia, um die Rechte gegenüber dem Mutterland geltend zu machen und den Widerstand zu organisiren. Mit dem Treffen von Lexington begann der Krieg gegen England.

Am 4. Juli 1776 schritt man zur Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Ende 1777 war der Entwurf der Verfassung fertig, indessen erst 1781 hatten alle Staaten ihre Zustimmung dazu gegeben. Die Considerations-Artikel, wie man die Verfassung nannte, waren mitten im Kriege entstanden und man hätte darum glauben sollen, daß eine starke Unions-Centralgewalt hergestellt worden wäre. Indessen das war durchaus nicht der Fall. Ein jeder Einzelstaat behielt seine volle Unabhängigkeit. Man war auf das Aeußerste bemüht gewesen, die Unionsgewalt von der Gewalt der Einzelstaaten scharf zu trennen, die Competenz der Union auf das unumgänglich Rothwendige einzuschränken. Die zwei Hauptfragen, welche Organe dazu bestimmt seien, die Unionsgewalt zu vertreten, und welche Machtmittel diesen Organen zur Durchführung ihrer Competenz zu Gebote ständen, waren in den Confö-